This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LANE

MEDICAL LIBRARY

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO. LITHO.

Keilschriftmedizin

in Parallelen

Von

Dr. med. Felix Freiherr von Oefele
Arzt in Bad Neuenahr

Mit der Wiedergabe einer Keilschrifttafel

Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1902

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

4. Jahrgang, Heft 2.

028
1902

Aus der Bibliothek König Assurbanipals
Medizinische Tafel (K. 191 rev.)

Folgende Darstellung geht nicht auf den Inhalt der keilschriftlichen medizinischen Belege als solche ein. Es muß vorläufig jeder Leser, der sich näher über den Inhalt der keilschriftlichen Medizin in Zusammenfassung orientieren will, auf den einschlägigen Abschnitt des Handbuchs der Geschichte der Medizin (Jena 1901) verwiesen werden. Hier sollten nur jene bis jetzt bekannten Thatsachen zusammengestellt werden, welche die Stellung der Keilschriftmedizin zu den übrigen medizinischen Belegen der Vergangenheit zu beleuchten im Stande sind. Verfasser hofft Mittel und Wege zu finden, auch den Inhalt der Keilschriftmedizin in kürzester Zeit ausführlicher darzulegen. Einstweilen sei als vorläufiger Einblick die Rückseite der Londoner Tafel K 191 in zinko-typischer Reproduktion angefügt. Sie gehört einer keilschriftlichen Dreitafelserie an, welche die Heilkunde in einer Weise behandelt, daß sie in griechischer Übersetzung unbedenklich den knidischen Schriften innerhalb des hippokratischen Korpus zugezählt würde. Die rechte Seite bezeichnet hier Küchler, welcher Transkription und Übersetzung zu publizieren gedenkt, als Spalte III und die linke Seite als Spalte IV. Dieses Stück ist wohl die am vollständigsten wieder zusammengefügte medizinische Keilschrifttafel. Der Leser kann aus der Abbildung ersehen, daß diese immerhin noch sehr defekte Tafel mühsam aus fünf getrennten Stücken zusammengesetzt ist. Spalte III enthält Reste medizinischer Rezepte. Von Spalte IV ist mit Ausnahme weniger Zeilenreste nur der Schluß der Tafel erhalten, welcher in etwas größeren Schriftzeichen als der fortlaufende Text in der stets wiederkehrenden Form den Vermerk der Zugehörigkeit zur Bibliothek Assurbanipals, den Titel des medizinischen Werkes, die Anfangszeile der nächst fortsetzenden Keilschrifttafel dieses Werkes und andere Angaben des Bibliothekvermerkes enthält. Die Abbildung beruht auf einer Photographie des Originals im British Museum mit Erlaubnis des Vorstandes desselben zur Illustration von Publikationen zur Keilschriftmedizin.

Ausländische Beziehungen der Keilschriftmedizin.

Hugo Winckler hat gezeigt, wie im Altertume die Geschichtsschreibung sich einem Systeme einordnen mußte, das gleichzeitig astrologisch, religiös und arithmetisch war. Einige allgemeine Hinweise auf die Beeinflussung des ganzen Lebens und darunter auch der Medizin jener Zeiten giebt hierbei auch Winckler. In der folgenden Darstellung hoffe ich den Geist der Heilkunde, welcher durch Jahrtausende und über große Ländergebiete gleich blieb, in der Keilschriftkultur und in ihren Ausläufern weiteren Kreisen verständlich zu machen, wenigstens in den allgemeinsten Zügen. Denn gerade wie heute die Lehre von der Phyllogenese und Ontogenese unter dem Namen des Darwinismus von Naturwissenschaft und Medizin ausgeht, aber als Criminalanthropologie in die Rechtspflege, in einer modernen Journalneugründung auf die Politik und sonst noch vielfach übergreift, so nehme ich den Ausgang der altbabylonischen Weltanschauung als antik naturwissenschaftlich.

In der modernen Medizin müssen wir Krankheitserkenntnis und Krankheitsbehandlung scharf trennen. Für die Krankheitserkenntnis suchen wir die Störungen im Befinden des Einzelmenschen durch Ähnlichkeitsschlüsse auf eine Einheit zurückzubeziehen, welche wir in ähnlichen Fällen mit tötlichem Ausgange wiederholt mit dem Seziermesser in der Hand erweisen konnten. Für die Krankheitsbehandlung würde darnach ideal die Forderung erwachsen, geeignete Mittel zur Beseitigung dieser Einheit als der Krankheitsursache zu beschaffen. Wenn wir nun wohl auch glauben dürfen, daß wir in der Lehre der Krankheitserkenntnis der wirklichen Wahrheit vielfach sehr nahe gekommen sind, so steht die moderne Krankheitsbehandlung damit wenig im Einklang. Von den Tausenden, welche sich berufsmäßig mit Krankheitsbehandlung befassen, sind es kaum Prozente, welche nach Abschluß ihrer theoretischen Studien über Krankheitserkenntnis und, nachdem sie begonnen haben, Krankheits-

56323

behandlung zu treiben, überhaupt in engerer Fühlung mit den Forschungen der Krankheitserkenntnis bleiben oder sogar auch nur bleiben können. Ein Vergessen der Krankheitserkenntnislehren tritt in wenigen Jahren ein und die Krankheitsbehandlung wird nun handwerksmäßig im Daseinskampfe getrieben.

Bei langjährigem Leiden kann mancher Kranke die Folgen verspüren. Die Anwendung der allgemeinen Krankheitserkenntnis nach Ähnlichkeitsschlüssen auf diesen Kranken klappt nicht, sobald er zu verschiedenen Ärzten geht, welche nichts von einander wissen. Jeder selbständige Arzt stellt bei gar manchem Patienten eine andere Diagnose d. h. greift auf eine andere örtliche Einheit nach den im Leben zugänglichen Erscheinungen zurück. Schon diese Unsicherheit verhindert die genügende Ausnützung moderner anatomischer Krankheitserkenntnis für eine zielbewußte Krankheitsbehandlung.

Doch wollen wir einmal von dieser verbreiteten menschlichen Schwäche der fortwährenden Irrungen in den Diagnosen absehen, da jeder Arzt ja doch zunächst von der Richtigkeit seiner eigenen Krankheitserkenntnis, d. h. Diagnosen, überzeugt ist. Wenn wir also annehmen, die Krankheitserkenntnis wäre in jedem einzelnen Falle richtig, so ist doch die Krankheitsbehandlung nicht mit der Krankheitserkenntnis in Einklang zu bringen, da uns mit Ausnahme des Chinin gegen den Malariaerreger überhaupt bis jetzt Arzneimittel fehlen, welche die erkannten Grundlagen der Krankheiten zu bekämpfen vermöchten.

Wir befinden uns also modern in dem sonderbaren Zustande, eine auf Anatomie beruhende Krankheitserkenntnis zu besitzen, dieselbe im einzelnen praktischen Falle häufig falsch anzuwenden, aber doch keinen Schaden dadurch zu stiften, da die Krankheitsbehandlung doch in gar keinem Bezug zu dieser falschen Krankheitserkenntnis stehen kann. Unsere moderne Krankheitsbehandlung muß meist auf einzelne störende Erscheinungsformen im Rahmen der Hauptkrankheit zurückgreifen. Wir geben also an z. B. Typhus zu behandeln und bekämpfen lediglich entweder den Kopfschmerz oder das Fieber oder den Durchfall, welche diese Krankheit hervorruft, und die den Patienten peinigen und übermäßig schwächen. Dieser Mangel eines Systems führt natürlich viele Patienten in die Hände von Pfuschern. Denn Arzt wie Pfuscher behandeln nur nach Erfahrungen, also rein empirisch, die äußeren Erscheinungen der Krankheiten, ohne daß häufig der Besitz oder der Mangel der Krankheitserkenntnis des einen oder anderen einen Einfluß auf diese Behandlung ergäbe.

Gehen wir aber nun auf die alte Medizin ein, so wird durch Jahrtausende verfolgbar jede einzelne äußere Erscheinung einer Grundkrankheit, was wir also modern Krankheitssymptom nennen, als gesonderte Krankheit aufgefaßt. Wer darnach empirisch die Symptome und ihre zweckmäßige Behandlung kennt, kennt auch die Medizin. Eine theoretische Erkenntnis einer einheitlichen Erkrankung im modernen Sinne giebt es nicht und damit auch nicht den Unterschied von wissenschaftlichem Arzte und Pfuscher. Der Staat hatte darum auch kein Interesse, das Monopol der Ärzteschulen und das Monopol der Approbation in Anspruch zu nehmen. Wo uns in alten Zeiten etwas ähnliches entgegen tritt, sind darin vielmehr Licenzbehörden für Krankenbehandlung oder steuerfiskalische Einrichtungen zu erkennen. Somit fällt auch die moderne Approbationsbeschränkung nach Landesgrenzen weg.

Alle im Altertume persönlich hervortretenden Ärzte, soweit sie Texte über Arzneimittellehre oder Rezeptsammlungen hinterlassen haben, verfügen über eine so reichliche Auswahl wirksamer Stoffe, wie solche von den gelehrtesten Pharmakologen der Neuzeit nie praktisch verschrieben, sondern höchstens in den gebräuchlichen Taschen- und Handbüchern vereint werden. In der Vielheit von Verordnungen ist uns also der römische, griechische und ägyptische, aber auch schon nach den bisher zugänglichen Proben der keilschriftliche Therapeut weit über. Wenn sich diese auch an Symptome hielten und den Begriff der abgeschlossenen einheitlichen Diagnose meist vernachlässigten, so hatten doch die Keilschriftärzte auch schon ein Krankheitssystem, in welches sich harmonisch damalige symptomatische Krankheitserkenntnis und empirische Symptombehandlung einfügte. Gegenüber der geschilderten Disharmonie moderner Krankheitserkenntnis und Krankheitsbehandlung wären diese Ärzte dadurch überlegen, sobald nur ihre empirischen Beobachtungen richtig wären und ohne allzu weit gehende künstliche Zustutzung sich diesem Systeme einfügen ließen.

Die Grundanschauung des Systems war aber die Weltanschauung des alten Orient, welche, wie erwähnt, in anderer Richtung Hugo Winckler durchgeführt hat. Die astrologischen, göttlichen und Zahlen-Einflüsse beherrschen die Keilschriftmedizin, finden sich aber ebenso in der Medizin der alten Ägypter, des klassischen Altertums und des mittelalterlichen Europa. Je nach größerem oder geringerem Hange zu Pedanterie und Schematismus tritt von Zeit zu Zeit das System schärfer hervor und wird dann wieder mehr

verwischt. In dieser Beziehung muß schon hier hervorgehoben werden, daß die Medizin der griechischen Ärzteheroen sich verhältnismäßig weit von den keilschriftlichen und hieroglyphischen medizinischen Texten entfernt hatte. Letztere waren aber doch von wissenschaftlich rückständigen Kreisen oder von abgelegenen Sektenschulen weitergeerbt worden. Als diese nun wieder mehr dem Geist der europäischen Medizin am Ende des Mittelalters entsprachen, da schießen wie Pilze aus dem feuchten Boden in mittelprovençalischer, mittelnormanischer, mittelenglischer, mitteldänischer, mittelniederdeutscher und mittelhochdeutscher Sprache handschriftlich in den verschiedensten Bibliotheken zerstreut Arzneibücher auf, welche uns vielfach wörtliche Übereinstimmungen mit keilschriftlichen und hieroglyphischen medizinischen Texten bieten und in den lateinischen Vorlagen meist der Schule von Salerno angehören. Es scheint dabei sehr stark instinktiv nach dem Volkscharakter wieder ursprünglich Zusammengehöriges in den einzelnen mittelalterlichen Machwerken ausgesiebt zu sein. So dürften diese mittelalterlichen Texte vielfach den Schlüssel für schwer verständliche medizinische Spezialtexte der Keilschrift- und Hieroglyphenkultur ergeben. Sowohl von den mittelalterlichen wie den altorientalischen medizinischen Texten ist aber leider bis jetzt erst ein recht ungenügender Bruchteil veröffentlicht. Es scheint trotzdem einstweilen schon soviel feststellbar, daß die Keilschrifttradition sich vornehmlich mittelhochdeutsch und die Hieroglyphentradition vornehmlich mittelniederdeutsch wiederfindet. Die Wege der Überlieferung gehen einerseits von den Ägyptern zu den Kopten, dann zu den Arabern und dann nach Salerno, anderseits von den Keilschriftzeiten zu den Nestorianern (resp. Talmud) Byzantinern und Humanisten.

Es ist hier etwas nachzuholen. Oben wurde von einem einheitlichen Systeme, das die Medizin der Keilschrift- und Hieroglyphenkultur umgreift, gesprochen und hier unterscheide ich Keilschrift- und Hieroglyphenmedizin. Es kommt dies daher, daß in dem ursprünglich einheitlichen Grundsysteme für die Lehre vom Leben die Zahl 2 eintritt. Von ihr abgeleitet spielen dann die Potenzen von 2, d. h. 4, 8, 16 ꝛc. eine wichtige Rolle als die weiteren „Grade“ der Zweiteilung. Die Zweiheit, welche dem Leben zu Grunde liegt, ist Feuchtigkeit und Luft. Da in den Leichen die Arterien leer sind, so glaubte man schon in den Venen als Blutadern und den Arterien als Luftadern diese Zweiheit unterschieden zu finden. Noch die mittelalterliche Anatomie geht so weit, auch

im Halse diese beiden Adernarten in der Luftröhre als „Arterie, durch welche die Luft in den Körper tritt", und in der Speiseröhre als „Vene, durch welche die Speise in den Körper eintritt", finden zu wollen. Für die Sektenbildung im einheitlichen Systeme war es nun ein fruchtbares Streitobjekt, ob die Flüssigkeit oder die Luft den ersten Platz in der Zweiheit behauptet. Auf griechischem Boden mußte diese weltbewegende Frage den Grundgedanken für die Wolken des Aristophanes abgeben. Im Großen und Ganzen tritt nun, so viel bis jetzt erkennbar ist, in der Keilschriftmedizin meist die Flüssigkeit an erste Stelle — wir nennen dies humoralpathologische Medizin — und in der Hieroglyphenmedizin meist die Luft — wir nennen dies pneumatische Medizin.

Scharf sind diese Grenzen nicht, da das Grundsystem ein gemeinsames ist und die beteiligten Völker stets von einander entlehnen. So giebt der Papyrus Ebers, wie auch der medizinische Papyrus des britischen Museum ausdrücklich an, daß sie asiatische Entlehnungen enthalten. Wir werden darauf zurückkommen müssen, daß auch die ägyptischen Zaubersprüche für Mutter und Kind, welche Erman herausgab, viel Entlehnung aus Keilschriftkultur enthalten. Charakteristisch ist es, daß man die griechischen Ausläufer dieser keilschriftlichen und hieroglyphischen Medizin trotz der immerhin großen und absichtlich hervorgehobenen Gegensätze in eine angeblich einheitliche Schriftensammlung vereinigte und bis vor wenige Jahrzehnte glaubte, daß dieselben ein einzelner Arzt namens Hippokrates verfaßt habe. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß Zeiten ohne eigene wissenschaftliche Produktion die Schulunterschiede so weit verwischen konnten, daß gegensätzliche Entlehnungen gleichzeitig gemacht wurden.

Geradezu als kindliches Spiel muß es der Mediziner betrachten, wenn ein Philologe, der sich bis in die Auszählung von Deklinations-, Konjugations- und syntaktischen Formen versteigt, aber außer den griechischen Texten nichts anderes sieht und hört, und von moderner Volksmedizin und praktischer Medizin von Berufswegen natürlich keinen Einblick bekommen kann, in dem italienischen Salat des hippokratischen Korpus die echten und echtesten Bücher herausdeuteln will. Ein notorischer Altertumsfälscher, welcher aus seinem Vaterlande flüchten mußte, liefert einem solchen Philologen die Belege zu einem köstlichen Ausspruch: „Den Schröpfkopf brauchten die Griechen sicher nicht erst fremden Völkern zu entlehnen". Dies

würde also ungefähr folgende Situation ergeben, daß Jahrtausende alte Kulturen in der Nachbarschaft bestehen, mit diesen Kulturen die Griechen in Berührung kommen und nun unabhängig von diesen älteren Kulturen nach Jahrtausenden nacherfinden können, da ihre Freunde zu stolz sind, die Griechen Kulturentlehnungen machen zu lassen. Das würde ungefähr modern lauten: Die Amerikaner sind technisch ein so hoch entwickeltes Volk, daß sie die Dampfmaschine gar nicht von den Europäern als Erfindung zu entlehnen brauchen; sondern sie können dieselbe, wenn sie nur wollen, auch heute noch unabhängig nacherfinden. Diese Leugnung des Kulturzusammenhanges aller Völker hat in dieser Weise einen modernen medizinischen Geschichtsforscher, welcher russischer Panslavist ist, zu der merkwürdigen Annahme geführt, daß es seit Beginn der Neuzeit für die Entwickelung der russischen Medizin die größte Schädigung war, besonders mit deutscher, aber auch mit anderer westeuropäischer Medizin in Berührung gekommen zu sein. Die russischen Ärzte bei völligem Abschlusse von der übrigen Kulturwelt würden angeblich dann die russische Medizin schon viel weiter entwickelt haben, als es heute in Rußland und auch im Westen der Fall ist.

Ein solcher Mann wurde natürlich von seinen einsichtsvollen Landsleuten einfach ausgelacht, vor allem von dem verdienstvollen Medikohistoriker Hermann in Charkow. Kulturhistorische Trugschlüsse sind aber für Altertum und Neuzeit gleich zu bewerten. Sie werden zwar leider gemacht; sie dürfen aber nicht anerkannt werden; und vor allem darf auf ihnen nicht unsere Anschauung von der altorientalischen Medizin weitergebaut werden.

Es ist kein Fortschritt der Medizin denkbar, welcher sich in Europa auf folgerichtiger Entwickelung der Wissenschaft aufbaut und welcher nun vorläufig für die amerikanische Medizin verschlossen bliebe, dann aber unabhängig von der Entwickelung in Europa auf von der Wurzel aus selbständigen Forschungen auch in Amerika gemacht würde. Auch im Altertume lagen die Völker nie als tote Massen nebeneinander. Auch dort ist die Kulturentwickelung bald rascher, bald langsamer, aber stetig und vor allem international. Und man kann den Griechenfreunden keine derartige Sonderstellung für die Griechen zugestehen.

Die Geschichte der Medizin beginnt in der fernsten Prähistorie der Menschheit oder schon bei der Selbsthilfe der Tiere. Bei niederen Tieren wie bei den höheren finden sich Handlungen, welche teils instinktiv, teils mit Überlegung erfolgen, um mit primitivster

Chirurgie die Folgen von Gesundheitsschädigungen zu beseitigen, und sich gegen die immer wiederkehrenden Angriffe von Parasiten als ursprünglichste medizinische Behandlung zu wenden. Bei manchen Vögeln finden wir sogar eine Unterweisung im Parasitenfang und zwar der Kinder durch die Eltern. Der Urmensch lag nach seinen Lebensbedingungen in einem ständigen Kampfe mit dem Ungeziefer und der Urmensch im Krankheitsfalle war in seinem Bestreben der Unterdrückung seiner Parasiten weniger erfolgreich, als die Affen unserer Menagerien, welche sich fortwährend den Pelz absuchen. Beim kranken Urmenschen nahm stets das Ungeziefer naturnotwendig erschreckend überhand.

Die modernste Medizin sucht wieder jede Krankheit auf einen Parasiten — allerdings in Eukopa auf pflanzliche Parasiten — zurückzuführen. Wenn nun die Brüsseler Museen schon aus der Steinzeit die Werkzeuge eines Perlfabrikanten in einem Funde vereint besitzen, so ist die Differenzierung von Berufen mit hohen Sammelkenntnissen, wozu auch die Ärzte gehören, eine uralte. Der berufsmäßige Bekämpfer von Ungeziefer ergiebt sich aus der primitiven Eigenmedizin der Tiere als erster Arzt der Urmenschen und die höchste Stufe moderner wissenschaftlicher Medizin ist die Bekämpfung der Parasiten. Das würde eine geradlinige Entwicklung der Medizin in dieser engbegrenzten Bahn als das wahrscheinlichste ergeben.

Doch die ältesten Belege der Medizin in Keilschrift- und Hieroglyphenkultur lassen den Stand der Medizin weit ab von dieser Bahn erscheinen. Es tritt uns ein System entgegen, das den Körper aus verschiedenen Grundstoffen (sowohl fester, als flüssiger, als gasförmiger Beschaffenheit) zusammengesetzt sein läßt. Alle Krankheit beruht auf Gleichgewichtsstörungen dieser Grundstoffe und diese Störungen sind wieder abhängig von Jahreszeiten und damit von Sternstellungen. Es werden dafür parallele Vorgänge im Makrokosmos und Mikrokosmos zur Erklärung herangezogen u. s. w., u. s. w. Es zeigt sich hier in griechischer Zeit und Mittelalter die Medizin in das gleiche System eingezwängt, wie in der Keilschriftkultur.

Es fragt sich nun, ob wir einen Anhaltspunkt für die Zeit dieser Einzwängung besitzen. Wir finden erweislich das Schwarzschlangenfett 1600 v. Chr. und 1000 n. Chr., den Bilsensamenmilchauszug 1600 v. Chr. und 1300 n. Chr. und die Geschlechtsprüfung des Ungeborenen mit ähnlichen Zeitdifferenzen neben vielen anderen Punkten belegt; es haben sich hier durch verschiedene Länder und verschiedene Sprachen über 3000 Jahre medizinische Angaben

mit kleinlichsten Details verschleppt. Es ist also kein blinder Köhlerglaube, wenn wir Texten mit der Niederschrift um 1500 v. Chr. glauben, welche noch dazu eine ganz altertümliche Sprache besitzen, daß sie nochmals 2 Jahrtausende älter abgefaßt sind. Dies ist in Ägypten der Fall, wo sich Teile des Papyrus Ebers, des Papyrus Brugsch und des Londoner Papyrus ein Alter bis auf die Pyramidenzeit zurück zuschreiben.

Ziemlich dasselbe Alter, wenigstens nach der vielbezweifelten Datierung Nabunaid's schreiben sich medizinisch-prognostische Texte der Kouyunjik-Sammlung zu, wenn sie unter Naramsin abgefaßt sein wollen. Winckler verlegt nach der Präzession des Frühjahrsäquinoktium die Entstehung der altorientalischen Weltanschauung, welche auch dem mehr erwähnten medizinischen Systeme zu Grunde liegt, auf die Zeit zwischen 6000 und 3500 v. Chr. — nach dem genauen Wortlaute allerdings 5000 und 2500. Jedenfalls wurde ein so sehr einheitliches System nicht erst im Laufe der Jahrtausende auf andere Gebiete z. B. die Medizin übertragen, sondern sofort in den ersten Jahrhunderten. Wir sehen ja in gleicher Weise die Descendenztheorie mit Zuchtwahl ꝛc. im Laufe weniger Jahrzehnte mit einigen kleinen Schwankungen alle Naturwissenschaften und die Medizin in ihr Schema zwingen. Und ohne Beherrschung dieser neuen Theorie ist es heute gar nicht mehr möglich, auch nur in den gröbsten Umrissen den Formenreichtum heutiger und vorweltlicher Lebewesen zu überblicken. Ebenso rasch oder nur wenig langsamer ist wohl auch die altorientalische Weltanschauung zur Systematiesierung teilweise damals schon uralter medizinischer Erfahrungen benützt worden. Wollen wir darum die ägyptischen und assyrisch-babylonischen medizinischen Datierungen in der Weise auffassen, daß die älteste Zeit des Systems als die klassische Zeit des Systems betrachtet wird und daß von da ab die schon im Papyrus Ebers (um 1600 v. Chr.) erkennbar weit vorgeschrittene Verknöcherung alles medizinischen Wissens langsam ihren Anfang genommen hat, so würde man für die Medizin in Ägypten die Zeit von Kenkenes, Sethenes und Cheops, für die Medizin in Babylonien die von Nabunaid angenommene Zeit Naramsins als Beginn des Systems erhalten. Damit würde man noch in die Ansetzung von Winckler hineinkommen, aber ziemlich an das Ende (also rund 3500 v. Chr.).

Ob ein anderes System schon vorher die medizinische Empirie in gewisse Fesseln geschlagen hatte oder ob die bis dahin systemlose

Empirie nur möglichſt großen Sammelbeſitz eigener und vererbter Einzelerfahrungen als Eigenſchaft des Arztes anerkannte, iſt einſtweilen nicht mit Sicherheit zu entſcheiden.

Winckler verlegt die Entſtehung der altorientaliſchen Weltanſchauung aus beſtimmten Gründen nach Babylonien. Nach der Wahrſcheinlichkeit würde hier, wenn wir dem ſpäten Griechen Herodot mit allem Vorbehalt glauben wollen, noch eine Erinnerung an die Zeit ohne Syſtem bewahrt geblieben ſein, indem er Babylon ohne Ärzte ſchildert und die Kranken auf zufällige Erfahrungen von Nebenmenſchen angewieſen ſein läßt.

Bis ungefähr 1500 n. Chr. herrſcht die altorientaliſche Weltanſchauung in der Medizin faſt unbeſchränkt. In der Neuzeit iſt dieſe Weltanſchauung in kleinen Abänderungen noch die Überzeugung der Volksmedizin. Und da und dort erheben ſich bei Vertretern der mediziniſchen Wiſſenſchaft der neueſten Zeit Anſichten, welche neuerdings humoralpathologiſche, vitaliſtiſche ꝛc. Lehren zu allgemeiner Geltung zu bringen verſuchen, was einer Rehabilitierung der alten Medizin gleichkäme. Wenn alſo die Medizin in altorientaliſcher Weltanſchauung und ihren Ausläufern wirklich endgültig aus der Wiſſenſchaft beſeitigt wäre, ſo hätte ſie ziemlich genau fünf Jahrtauſende geherrſcht. In dieſer Zeit war dieſe ſyſtematiſierte Medizin mit geringen Abweichungen bei allen Kulturvölkern vom Oſten Aſiens bis zum Weſten Afrikas giltig, obwohl allerdings die Chineſen die Abfaſſung ihres älteſten mediziniſchen Buches des Nei-King erſt auf 2698 bis 2599 v. Chr. verlegen.

Wenigſtens innerhalb 4000 Jahre hatte jedes heute noch lebende Naturvolk ein oder das andere Mal Gelegenheit, mit dieſer alten ſyſtematiſierten Medizin in Berührung zu kommen. So beſteht durchaus kein zwingender Grund für gleichartige mediziniſche Anſichten oder Behandlungen bei weit entlegenen Völkern den Völkergedanken Baſtians in Anſpruch zu nehmen. Wir dürfen aber darnach auch nicht aus Beobachtungen bei ſogenannten Naturvölkern das bunte Moſaik der angeblichen Urmedizin des Menſchen rekonſtruieren, da dieſe Naturvölker nur treue Wahrer von Reſten alter Wiſſenſchaft ſind.

Wenn wir nun um 3500 v. Chr. eine Syſtematiſierung der Medizin in altorientaliſcher Weltanſchauung annehmen müſſen, ſo bietet von da ab die chronologiſche Entwicklung der Medizin viele

soweit die systematisierte Medizin auf der Grundlage der altorientalischen Weltanschauung reicht.

Wir dürfen hier nicht einwerfen, daß der Medizin jener Zeit die Kenntnis der Anatomie des menschlichen Körpers mangelt. Die alte Welt hatte auch ihre anatomischen Vorstellungen, wie die etruskischen Terrakottadarstellungen des Situs viscerum beweisen. Die etruskischen und babylonischen Augurenlebern*) sprechen auch hier für innigen Zusammenhang zwischen den beiden Völkern und ihren anatomischen Vorstellungen. Die menschliche Anatomie wurde aber durch Analogieschluß von der Anatomie des Schlächters abgeleitet. Und dieser Analogieschluß wurde auch bei äußerlichen Körperregionen beibehalten, wo der Augenschein sofort den Fehler der Analogie zeigen konnte. So befinden sich bei allen Tieren die Zitzen an den Weichen. Nur bei Affen und Menschen befinden sich dieselben an der Brust. Keilschriftlich wie hieroglyphisch ist aber erweislich, daß die menschlichen Weichen (inguina) aus Analogie der Haustiere mit Milchdrüsten determiniert werden. Als Leber stellt das babylonische wie etruskische Altertum die Ziegenleber dar und zwar die Etrusker mit dem Bestreben, dadurch eine Menschenleber abzubilden. In ägyptischen Hieroglyphen wird die menschliche Lunge mit einer symmetrischen sechslappigen Säugetierlunge als Hieroglyphe geschrieben an Stelle der unsymmetrischen fünflappigen Menschenlunge. Diese Beispiele ließen sich bei systematischem Suchen unendlich vermehren.

Eine Anatomie war somit und zwar immer und überall vorhanden, allerdings aber nur eine Anatomie der Schlachttiere. Diese Anatomie wurde aber bewußt auf den menschlichen Körper übertragen und konnte Tag für Tag bei jedem Metzger nachkontrolliert werden. Für die Anatomie der Säugetiere sind aber die oben erwähnten Konfusionen ebenso sonderbar, als für die menschliche Anatomie. Die internationale Medizin muß also in einem gemeinsamen System befangen gewesen sein, welches den klaren Blick soweit trübte, daß nie die Grundverschiedenheit von Arterien, Venen, Luftröhre Speiseröhre, Uretheren, Penis, Nerven, Sehnen und Bänder oder auch von Magen und Herz zum vollen Bewußtsein kam. So etwas ist kein Völkergedanke, sondern das ist irregeleitete Stubengelehrsamkeit vor mehr als 5000 Jahren, welche in dem vollständigen und logischen Ausbau des Systems auch solche einzelne Sätze trotz des

*) Vgl. Der alte Orient III, 2 u. 3, S. 41.

Widerſpruchs des alltäglichen Augenſcheins nicht ohne Gefährdung des ganzen Syſtems aufgeben konnte.

Die anatomiſchen Einzelheiten der babyloniſchen Medizin ſind bisher nur recht dürftig durchforſcht und konnten auch nur ſehr dürftig durchforſcht ſein, da bei der Unkenntnis obiger künſtlicher Verzerrungen meiſt verſucht wurde, mit modernen anatomiſchen Begriffen zu überſetzen. Nachdem hier der Weg gezeigt iſt, werden ſolche anatomiſche Unterſuchungen in keilſchriftlichen Texten auch mehr Ausbeute geben können und dann wird die Unnatur damaliger Anatomie ſich durch reichliche Beiſpiele vorführen laſſen. Ebenſo wird es mit der Phyſiologie der Fall ſein, welche bei den vielen Rätſeln der anatomiſchen Begriffe erſt in recht ſchwachen Umriſſen erſcheint.

Um hier vom Blute zu ſprechen, ſo will ich aus der hippokratiſchen Schrift über die Winde eine verbreitete Anſicht über die Phyſiologie des Blutes anfügen. „Sobald der Schlaf den Körper anwandelt, ſo erkaltet das Blut, weil der Schlaf vermöge ſeiner Natur abzukühlen pflegt. Iſt aber das Blut abgekühlt, ſo wird ſeine Zirkulation träger . . . . Die Denkkraft wird unklar und ſchwindet; einige fremdartige Vorſtellungen ſchweben dem Schlafenden vor, welche nun Träume genannt werden.“ Konrad von Megenberg führt dies Thema weiter. „Wer häufig vom Regen träumt und im Traum das Meer und fließendes Waſſer erblickt, hat viel wäſſrige Feuchtigkeit im Leibe. Ihm ſind Bäder nützlich und ähnliche Mittel, den Körper zu reinigen. Träumt Jemand von Feuer, Blitz und Kampf, ſo hat er viel von der Materie im Leibe, die rote Galle genannt wird. Ein Übermaß von Blut erregt Träume von roter Färbung der Gegenſtände, von frohen Feſten und gutem Eſſen, wie auch von Blutflüſſen. Wer träumt, er ſehe viel ſchwarze oder braune Dinge und ſich im Schlaf fürchtet und erſchrickt, der hat viel von der Materie im Leibe, welche ſchwarze Galle oder Melancholie genannt wird. Träumt aber jemand, er ſtehe im Schnee, oder ſonſt wo an einem kalten Orte, ſo hat er zuviel Kälte im Leibe. Umgekehrt deutet es auf zuviel Hitze, wenn man von einem heißen Bade träumt oder glaubt, man ſtehe in der brennenden Sonne oder an einem großen Feuer. Zu große Trockenheit und Dünnheit des Blutes und der anderen Säfte erregt Träume von Fliegenkönnen. Wer von einer ſchweren drückenden Laſt träumt, hat zuviel gegeſſen. Wer aber im Traum durch unſaubere und übelriechende Stätten wandert, der hat viel faule und ſtinkende

Feuchtigkeit in sich. Dagegen ist es ein Zeichen für eine richtige und ungetrübte Beschaffenheit der Leibessäfte und den völligen Mangel aller zersetzten Materie, wenn man träumt, man gehe durch Gärten oder durch wohlriechende Orte. Wer sich im Traum durch enge Wege und Fenster durchwinden muß, leidet an Erkrankung der Röhren und Organe, die den Körper mit Luft versorgen sollen, so daß sie nicht imstande sind, so viel Luft einzuziehen, als für das Wohlbefinden der sämtlichen Organe notwendig ist.... Ein vernünftiger Mann kann also aus seinen eigenen Träumen erkennen, wann es ihm not thut, sich zur Ader zu lassen oder Arznei einzunehmen .... Einige Träume sind auch bedingt durch den Einfluß der Kraft der Gestirne... Die Kunst die Träume zu deuten ist eigenartig und umständlich."

Diese Citate sind nun allerdings keine Belege aus der Keilschriftmedizin. Wenn wir aber die zugänglichen Bruchstücke assyrischer Keilschrifttafeln über Träume betrachten, so muten sie uns an, als ob sie da und dort aus einer ausführlicheren Abhandlung obigen Geistes herausgerissen wären.

Aber nicht nur mit den Träumen beschäftigt sich unser Konrad von Megenberg. Eine andere Probe betrifft die Haare. „Schlichtes weiches Haar deutet auf einen furchtsamen Menschen. Einen Vergleich dafür haben wir beim Hasen und beim Hirsch. Krauses Haar bedeutet Kühnheit. Starker Haarwuchs am Bauch deutet Unkeuschheit an. Viele Haare auf der Brust sind das Merkmal eines kühnen Sinnes, dagegen weist reichliche Behaarung der Schultern und des Halses auf Kleinmut, Widerstreben und Trotz. Damit ausgestattete Leute bekehrt man nicht leicht von einem einmal gefaßten Vorsatz. Viel Haar an Brust und Bauch deutet auf geringe Weisheit. Wie Schweinsborsten auf dem Haupt oder überall am Körper aufragende Haare zeigen Furcht an." Auch diese Probe Megenbergs sieht bekannten Keilschrifttexten äußerst ähnlich.

Die Verschleppung solcher Produkte der altorientalischen Weltanschauung in der Medizin nicht nur durch so entfernte Zeiten, sondern auch durch entfernte Länder in gleicher Zeit war möglich durch die größere Internationalität der Wissenschaft und ihrer Vertreter. Die Tell el Amarna-Funde beweisen die Internationalität der babylonischen Sprache und Schrift in jenen Zeiten, dann wird die griechische Sprache und endlich im Mittelalter die lateinische Sprache international. Heute veröffentlicht der russische Gelehrte in russischer, der ungarische Gelehrte in ungarischer Sprache und vielleicht nur

allzu bald wird auch eine japaniſche Wiſſenſchaft in japaniſcher Sprache erſtehen. Dann ſehen wir aber auch am alten perſiſchen Hofe bald ägyptiſche Ärzte, bald griechiſche Ärzte thätig, während heute ſchon die gezählten Semeſter ſtrenge von der Landesgrenze eingeſchloſſen ſein müſſen. Und wer nicht von der erſten lateiniſchen Deklination an im engen Rahmen des Vaterlandes ſeine Studien durchgeführt hat, hat in dieſem Lande heute kein Recht, auch nur ein Rezept zu verſchreiben.

Die freiwillige Verlegung der Ausübung ärztlicher Praxis von einem Lande in ein anderes gehört heute faſt zu den Unmöglichkeiten. In den Zeiten der Keilſchriftmedizin und beinahe ſo lange als die altorientaliſche Weltanſchauung die Medizin beherrſchte, konnte eine ſolche internationale Verlegung der Praxis ſehr leicht ſogar gegen den Willen des Arztes durch die Einrichtungen der Verbannung und der Sklaverei erfolgen. Bei der Schwierigkeit des Verkehrs im Altertume ſind dieſe häufigen unfreiwilligen Verſchleppungen ſehr wichtig für die Verbreitung neuer Errungenſchaften mediziniſcher Empirie wie der Schlußfolgerungen des internationalen Syſtems. Bei Herodot ergiebt die Erzählung vom Arzt Demokedes ſolche Verſchleppungen ägyptiſcher und griechiſcher Ärzte nach dem Gebiete der Keilſchriftkultur.

Ein vorderaſiatiſcher Mittelpunkt ſolchen mediziniſchen Austauſches kann gegenwärtig in Einzelheiten noch nicht gewürdigt werden. Ich meine Sardes. Wenn wir in Herodot, in der Menonia und anderen griechiſchen Schriften nach den Wegen des Importes ägyptiſcher oder babyloniſcher Medizin ſuchen wollen, ſo ſtößt uns immer wieder Sardes auf und zwar in einer Rolle, welche weit diejenige überragt, welche wir von der Hauptſtadt einer perſiſchen Satrapie alſo einer Stadt zweiten Ranges erwarten ſollten. Hier iſt eine Stadt, welche aus der alten Herrlichkeit des Phrygerreiches und Lyderreiches ihren Ruf als mediziniſche Zentrale gerettet hatte und die benachbarten Provinzſtädte griechiſcher Nationalität Kos und Knidos durch Ableger ihrer mediziniſchen Wiſſenſchaft zu unſterblichem Ruhme führte. Was wir von der Medizin von Sardes wiſſen können, ſtammt aus zweiter Hand. Ein phrygiſch-lydiſches Altertum in dem Sinne, wie das ägyptiſche oder babyloniſche Altertum können wir bei dem Mangel lesbarer nationaler Litteratur wenigſtens heute nicht neu vor unſeren Augen erſtehen laſſen. Trotzdem darf bei den Auslandsbeziehungen der Keilſchriftmedizin Sardes nicht ganz vergeſſen werden. Noch weniger ſind einſtweilen die mediziniſchen

Beziehungen der babylonischen Kultur nach dem Osten und Nordosten klar liegend.

Ein vielgenanntes Volk ist anzufügen. Es sind die Phöniker. Wenn die Übersetzungen medizinisch-ägyptischer Texte durch Ebers und die entsprechende keilschriftlicher Texte durch Sayce gültig sind, so würden die Phöniker in beiden Fällen erwähnt. Bei griechischer und römischer Medizin ist es sicherlich der Fall. Und doch möchte ich nicht von dem internationalen Einflusse phönikischer Medizin sprechen. Die übrigen Völker vermitteln sich gegenseitig medizinische Kenntnisse und treten damit wechselweise in der Rolle von Lehrer und Schüler auf. Die Phöniker sind aber einzig und allein Kaufleute. Nicht medizinische Kenntnisse vervollkommnen oder vermitteln sie, sondern nur die Arzneidrogen vermitteln sie von Land zu Land, überall wo sich Berichte über dieselben in Verbindung mit der Geschichte der Medizin bringen lassen. Der Vermutung ist allerdings Raum zu geben, daß den Phönikern die Verschleppung in Sklaverei geratener Ärzte in möglichst ferne Länder als lohnendes Geschäft sehr nahe lag. Wir müssen nur im Auge behalten, daß sich der Kranke immer und überall an jeden Strohhalm klammert und daß er hofft, ein Arzt aus möglichster Ferne möge ihn endlich zu heilen vermögen. Glückte dies wirklich, so war der Profit für den Phöniker außer dem hohen Preise des Menschenhandel ein zweiter. Der fremde Arzt kannte die Arzneipflanzen seiner neuen Heimat nicht und blieb stets auf seine erlernten Kenntnisse der Arzneipflanzen seines Geburtslandes angewiesen und damit auf den ferneren lohnenden Arzneiimport durch die Phöniker.

Im Mittelalter finden wir einmal ganz ähnliche Verhältnisse, als ursprüngliche Sklaven von der Nordküste Afrikas, nachherige christliche Convertiten, z. B. Constantinus Africanus, arabische Medizin und arabische Drogen dem christlichen Norden vermittelten.

Bei diesen Verschleppungen und den fortwährenden Änderungen der Krankheitslehre, aber immer strenge im Rahmen des Systems der alten Weltanschauung, ist besonders der Hang der Vertreter praktischer Medizin zu beachten, auf nebensächliche Äußerlichkeiten entscheidendes Gewicht zu legen und solche Äußerlichkeiten, welche wohl im System eine Stütze finden konnten, aber nach heutiger wissenschaftlicher Überzeugung lächerlich nebensächlich sind, von Jahrtausenden zu Jahrtausenden und von Land zu Land zu verschleppen.

Wo stände die heutige Chirurgie ohne die vielen Instrumente

aus Stahl und Eisen. Eine alte Tradition hat aber der Volksglaube erhalten. Eisenrost soll das gefährlichste Gift für eine Wunde sein. Wird irgend eine Wunde mit den gefährlichen Organismen der Tetanuskeime infiziert, so weiß sicherlich der Laie in altabergläubischer Tradition dem Arzte von dem Roste an einer Schneide oder an einem Nagel zu erzählen, welcher diese Wendung der Verletzung veranlaßt hat. Ja, dem Arzt auf dem Lande, der die Fühlung mit der fortschreitenden Wissenschaft verliert, wird diese altväterische Ansicht so oft wiederholt von seiner Umgebung entgegen gebracht, daß er zuletzt nach wenig Jahren unter der Wirkung dieser fortgesetzten Suggestion die Lehre von der Rostinfektion der Wunden dem Bestande seines medizinischen Glaubensbekenntnisses einverleibt. Allerdings bis auf die ursprüngliche Form des längst widerlegten Glaubenssatzes, daß schon Eisen und Stahl an und für sich durch ihre Berührung jede Wunde vergiften, kann der moderne Äskulapsjünger nicht mehr zurückfallen, da er auch bei spärlicher Ausstattung seines Instrumentariums doch immerhin einige Instrumente aus Stahl sein eigen nennen muß, deren Bestimmung das Setzen oder Berühren von Wunden ist. Und auch die Erinnerung an seinen Lehrer der Chirurgie kann ihm nie ganz verloren gehen, der mit Stahl und Eisen in früher unzugängliche Körperhöhlen eindringt. Aber er sagt doch unbewußt in alter Anschauung, daß er seine Instrumente reinige, um sie blank und rostfrei zu halten, während doch richtiger nur von keimfreien Instrumenten als Zweck der Reinigung gesprochen werden müßte.

Die Zeit der römischen Kaiser war hier konsequenter. An den verschiedensten Orten Italiens, der Schweiz, der Rheinlande u. s. w. sind sehr viele chirurgische Instrumente der römischen Kaiserzeit gefunden worden. Sie sind alle aus Bronze. Irgend welche Anhaltspunkte auch nur für vereinzelte chirurgische Instrumente aus Stahl oder Eisen haben sich nicht ergeben, weil natürlich auch keine solchen Instrumente vorhanden sein konnten bei der angeblichen Gefahr einer Wundvergiftung. Etwas anderes war es, wenn verhältnismäßig früh und in verhältnismäßig rascher Verallgemeinerung eiserne Kriegswaffen in Gebrauch kamen. Im Geiste jener Zeiten war das giftigste Metall das geeignetste, um dem Feinde Wunden zu schlagen. Für die Technik des Altertums blieb die Gewinnung des Eisens stets weit schwieriger, als die der anderen bekannten Metalle. Aber man wußte Mittel und Wege, selbst diese Schwierigkeiten für den Massenbedarf zu beseitigen, um sich das gefährlichste

Waffenmetall zu verschaffen. Da im Interesse der Schärfe der Waffe die Schneide blank gehalten werden mußte, brachte man gegen den Rücken der Klinge die heute noch traditionelle nicht blanke Längsfurche als Blutrinne an, welche in der heutigen Technik als durch die davor liegende Verstärkungsrippe entstanden erscheint. Alles dies nur, um die Kriegswunden möglichst gefährlich werden zu lassen! Im Alltagsleben hatte das Bronzezeitalter dem Eisenalter weichen müssen noch als Babylon den Anspruch erhob, die Hauptstadt der Welt zu sein. In der Chirurgie dauerte aber die Bronzezeit bis in die Herrschaft der römischen Kaiser herein.

Dieser Hang am Alten läßt uns manche neue Beleuchtung der Chirurgie der klassischen Völker erhoffen, wenn erst einmal die Einblicke in die Medizin der Keilschriftkultur ein zusammenhängendes Bild gestatten. Daß die Bronzezeit in der Chirurgie soweit in die Eisenzeit des Alltagslebens hereingreift, verlängert die Bronzezeit der Chirurgie keineswegs gegenüber der Bronzezeit des Alltagslebens. Es finden sich Anhaltspunkte, daß auch in die Bronzezeit des Alltagslebens ebenso starr traditionell die Steinzeit der Chirurgie übergriff. Die Chirurgie oder vielmehr die ganze Medizin erscheint somit stets um ein Jahrtausend gegen die Entwicklung des Alltagslebens rückständig. So kann umgekehrt ein Mann, der einzig das Verdienst hat, auch in seiner Wissenschaft voll und ganz konsequent moderner Weltanschauung anzugehören, wie Virchow, die Medizin um Jahrhunderte vorwärts fördern und teilweise seinen Berufsgenossen, nur halb verstanden, vorauseilen, weil die übrigen Standesgenossen, soweit sie der Durchschnittskultur angehören, um 1000 Jahre zurückstehen.

Da medizinische Anschauungen aller Zeitalter vielfach nur der Ausfluß von allgemeinerer Weltanschauung abgelaufener Zeitperioden sind, werden wir zum richtigen Verständnis der klassischen Medizin die Keilschrift- und Hieroglyphenmedizin heranzuziehen gezwungen, wie auch der Bearbeiter von medizinischen Keilschrifttexten stets in Fühlung mit der Medizin der klassischen Völker bleiben muß.

Wie dies Verhältnis zu verstehen ist, erläutert das Beispiel am besten. Aradnana, ein Hofchirurg, schreibt an den König gelegentlich einer anderen geschäftlichen Mitteilung (K 519): „Betreffs des Patienten mit den Blutungen aus der Nase sagte der Rabmugi zu mir, daß gestern gegen Abend eine Blutung auftrat. Der Verband des Patienten ist nämlich ein chirurgischer Kunstfehler. Denn auf die Nasennüstern ist er befestigt, so daß sie die Atmung be-

hindern und die Blutung dennoch durch den Mund nach hinten erfolgen kann. Laſſe doch die Naſe tamponieren, ſo wird der Luftdurchtritt ganz gehemmt und die Blutung wird abgeſchloſſen. Wenn es vor dem König, meinem Herrn, angenehm iſt, ſo will ich morgen entſprechende Anweiſungen geben. Nun möchte ich Antwort, was darauf hin beſchloſſen wird".

Zum Verſtändnis dieſes aſſyriſchen Briefes muß verglichen werden, was ein griechiſcher Schriftſteller im hippokratiſchen Buche de articulis von den Naſenverbänden ſagt. „Es giebt mehr als eine Bruchart, wenn die Naſe gebrochen wird. Diejenigen, welche unklug genug ſind, an zierlichen Verbänden Gefallen zu finden, täuſchen ſich zwar auch oft in andern Fällen, am meiſten aber beim Bruche der Naſenknochen. Dieſer Verband nämlich iſt der kompliziertеſte unter allen, ähnelt an den meiſten Stellen der Hobelſpanbinde und läßt die mannigfaltigſten rautenförmigen Zwiſchenräume auf der Haut ganz unbedeckt. Diejenigen nun, welche, wie geſagt, Freunde eines ſolchen ſinnloſen wundärztlichen Verfahrens ſind, ſind gleich bereit, jede gebrochene Naſe zu verbinden. Einen oder zwei Tage hat der Wundarzt Freude an ſeinem Verbande, und auch der verbundene Patient freut ſich damit; dann aber wird er desſelben ſchnell überdrüſſig, weil er ihm eine läſtige Bürde iſt. Dem Wundarzte genügt es, wenn er dargethan hat, daß er eine Naſe auf differente Art zu verbinden wiſſe. Dieſe Verbandweiſe aber bewirkt gerade das Gegenteil von allem, was ſie leiſten ſoll. Denn offenbar werden entweder diejenigen, welche infolge des Bruches eine breite, oben eingedrückte Naſe bekommen, noch breitnäſiger, oder der oberwärts feſt angelegte Verband gewährt offenbar denen, welchen die Naſe nach dieſer oder jener Seite entweder am Knorpel oder am oberen Teile ſchief gebogen wird, nicht nur keinen Nutzen, ſondern ſchadet gewöhnlich vielmehr. Die von der einen Naſenſeite ſolchergeſtalt angelegten Kompreſſen entſprechen dem Erforderniſſe, das nach der anderen Seite hinſtehende zu unterſtützen, nicht, wiewohl die den Verband Anlegenden dies nicht einmal thun. Am Vorteilhafteſten ſcheint mir noch der Verband zu ſein, wenn das Fleiſch über dem Knochen auf dem Naſenrücken längs der Kuppe von beiden Seiten zuſammengequetſcht wird, oder, wenn das Naſenbein bisweilen nur wenig beſchädigt worden iſt. In dieſen Fällen nämlich bekommt die Naſe eine Knochennarbe und eine längliche runde Unebenheit. Dieſe Fälle bedürfen auch keines komplizierten Verbandes, wenn durchaus ein Verband erforderlich iſt. Es genügt

aber, eine mit Wachs bestrichene Kompresse über den Bruch zu legen und dann, als wenn du mit einer zweiköpfigen Binde verbändest, die Binde in einer Tour umzulegen ..... Denen, welche die Nase unten gebrochen und nun eine breitgedrückte Nase haben, kannst du, wenn sie vorn und am Knorpel eingesunken ist, etwas, was sie in die Höhe hebt, in die Nasenlöcher stopfen; wenn nicht, so mußt du alles zusammen dadurch in die Höhe heben, daß, wenn es angeht, die Finger in die Nasenlöcher hineingesteckt werden. Widrigenfalls mußt du mit den Fingern einen dicken Salbenspatel nicht in den vorderen Teil der Nasenlöcher, sondern bis dahin, wo sie eingesunkeu ist, hineinschieben, von außen aber die Nase mit den Fingern zu beiden Seiten anfassen, zurecht drücken und zugleich aufwärts heben. Ist der Bruch ganz vorn, so kannst du, wie bereits erwähnt, etwas in die Nasenlöcher stopfen, entweder einen Pfropf aus geschabter Charpie von starker Leinwand oder etwas ähnliches in Leinwand eingehüllt oder noch besser in karthagisches Leder eingenäht und so geformt, daß es gehörig in die Stelle, welche es ausfüllen soll, hineingeschoben werden kann. Ist der Bruch weiter oben, so kann nichts eingebracht werden. Wenn nämlich schon am vorderen Teile der Nase ein Pfropf große Beschwerden macht, wie sollte er in dem hinteren Teile der Nase nicht noch beschwerlicher sein? ... Die Wundärzte versehen es aber hierbei aus Nachlässigkeit ... wenn nur die Heilung kunstgemäß eingeleitet wurde. ..... Die Nase verheilt nämlich, wenn sie nicht brandig wird, in zehn Tagen u. s. w."

Mehr will ich aus diesem griechischen Kapitel nicht wörtlich anführen. Häser faßt den gesamten Inhalt dahin zusammen, daß die Frakturen der Nasen sowohl den knöchernen als knorpeligen Teil betreffen; sie zerfallen in quere, perpendikuläre, einfache und komplizierte. Ich will hier einfügen, daß es sich im Briefe des Aradnana nur um eine quere, komplizierte Fraktur des knorpeligen Teils handeln kann.

Jedenfalls erscheint der Fall Aradnanas sogar mit den Kunstfehlern des Wundarztes nur als der casuistische Beleg für das lange Lehrbuchskapitel bei Hippokrates. Und beide Texte zusammengehalten tragen zur gegenseitigen Erklärung bei.

In Beschwörungstexten und bei Amuletten der babylonischen Medizin und späterer Zeit wird in dieser Weise gleichartig sehr häufig verlangt, daß der Name des Schützlings und seiner Mutter genannt werde. Auch im Talmud und in aramäischen Zaubertexten findet

sich Ähnliches. Das System wird deutlicher, wenn wir auch noch die ägyptische Sitte heranziehen, häufig nur die Mutter und gar nicht den Vater zu nennen. Verständlich wird es aber erst, wenn wir uns erinnern, daß in der Entwicklung der menschlichen Familie, wie sie uns wissenschaftliche Untersuchungen der Darwinschen Schule kennen lehrten, der Vaterschaft die Mutterschaft (d. h. das Matriarchat) mit der Mutter als Familienoberhaupt vorherging. Also auch eine soziale Rückständigkeit um Jahrtausende finden wir in der abergläubischen Medizin des klassischen Altertums, welche in der matriarchalen Theurgie der gleichfalls rückständigen Keilschrift- und Hieroglyphenkultur in einer älteren Form zugängig wird. Die übernatürlichen Schutzkräfte werden blindlings an das Beschwörungswort oder den Beschwörungsgegenstand geheftet angesehen. Die Richtung des Schutzes auf eine bestimmte Person kann also nur durch genaue Namensbezeichnung dieser Person geschehen. Da aber nur zu häufig zwei und mehr Personen den gleichen Namen führen, so geschieht die nähere Bezeichnung durch Beisatz der Familie und dies ist nach Durchführung des Patriarchates der Name des Vaters. Unter der vorhergehenden Herrschaft des Matriarchates ergiebt aber der Beisatz des mütterlichen Namens die Familienbezeichnung.

Nicht nur die enge Zusammengehörigkeit aller zauberhaften Krankenbehandlungen mit matriarchaler Familienbenennung des Patienten sind dadurch zu erweisen. Es wird auch möglich, bei verschiedenen Formen zauberhafter Eingriffe neben einander zu unterscheiden, welche in der Form mehr und welche weniger den altüberlieferten Charakter beibehalten haben, je nach Beibehaltung matriarchaler Familienbezeichnung oder nach zeitgemäßer Überarbeitung mit patriarchaler Familienbezeichnung. Keilschrift- und Hieroglyphenkultur werden in dieser Richtung noch manchen Aufschluß geben. Das Material ist in dieser Richtung noch nicht übersehbar und darum kann auch kein abschließendes Urteil darüber gegeben werden. Aber einzelne Einblicke sind in dieser Richtung doch schon vorhanden welche sichere Aussicht auf weitere Aufschlüsse gewähren.

So alt aber auch die Theurgie in der Medizin ist, so lassen doch viele Proben der Keilschrift- und Hieroglyphenmedizin deutlich erkennen, daß dieser Aberglaube nach unserer Weltanschauung erst nachträglich einer nüchternen zweckmäßigen Erfahrungsmedizin aufgepfropft wurde, wahrscheinlich seit 3500 v. Chr. beginnend, so daß also die matriarchalen Spuren in der Zauber-Medizin kein Widerspruch gegen das oben ausgesprochene jüngere Alter der

Grundlage der Siebenzahl die Lehren entwickelt waren, welche sich bei Hippokrates finden, läßt sich gegenwärtig noch nicht feststellen. Es ist nur eine doppelte Möglichkeit gegeben. Entweder haben die Babylonier oder ein anderes orientalisches Volk die Lehre von der Siebenzahl zur hippokratischen Krisenlehre ausgebaut, und die Griechen haben dann die fertige Lehre herübergenommen. Oder der Ausbau ist bei den Griechen erfolgt und dieselben hatten nur die Grundlagen zu diesem Ausbau aus dem Oriente entlehnt. Hier soll diese Frage ganz unentschieden gelassen werden. In beiden Fällen steht Hippokrates für die Krisenlehre auf babylonischen Schultern. Das System ist das gleiche für die keilschriftliche Monatstafel und für das griechisch überlieferte Buch des Hippokrates. Als Folgerung muß sich daraus die praktische Forderung ergeben, daß in Zukunft, eine Erklärung der keilschriftlichen Monatstafel nicht ohne Berücksichtigung des Hippokrates und eine Besprechung der hippokratischen Krisenlehre nicht ohne Berücksichtigung babylonischer Tagewählerei versucht werden darf.

Die größeren Rezepte sind aus Teilrezepten nach internationalen Regeln aufgebaut.

Wenn auch die einzelnen Arzneistoffe der babylonischen Rezepte noch nicht in modernen botanischen Namen wiedergegeben werden können, so ist soviel sicher zu erkennen, daß der Rezeptaufbau denselben Grundsätzen folgt, welche wir in der Hieroglyphenmedizin und in der mittelalterlichen galenischen wieder erkennen. Darnach besitzen alle Naturkörper einen Überschuß je einer der beiden Eigenschaftspaare: 1., heiß und kalt und 2., trocken und feucht und zwar in verschiedenen Graden. Die ersten drei Grade können als Medikamente verwendet werden. Der vierte Grad stellt die Gifte dar. Die Krankheit entsteht nun durch das einseitige Übermaß einer der vier Eigenschaften im Säftebestande des Patienten und diese Eigenschaft muß nun beseitigt oder vielmehr auf das Gleichgewicht zurückgeführt werden. Das hitzige Fieber muß daher gekühlt werden und im Rezepte wird ein kalter, zugleich feuchter Arzneistoff mit einem kalten, zugleich trockenen Arzneistoffe vereint und zwar je nach den Graden der gegensätzlichen Eigenschaften in Verhältnissen von 1 : 2 : 4 : 8 : 16 : 32 : 64. Dadurch bleibt durch Aufhebung der Gegensätze nur die kühlende Eigenschaft als wirksam zurück. Beim Aufbau größerer Rezepte finden sich dann aber durch Gewohnheit immer wieder dieselben zwei Arzneistoffe neben einander zusammen, z. B. in den zugänglichen Keilschriftrezepten Pflanze ŠI-ŠI und

Pflanze ŠI-MAN, abgesehen von anderen Paaren. Auch findet sich eine ganze Rezeptreihe, wo für eine große Auswahl von Grundstoffen stets der zweite (nach meiner Bezeichnung) der Hülfsstoff ZI ist.

Dazu sind aber diese Arzneistoffe mitten in syllabischen Texten ideographisch geschrieben und zwar in einer Weise, welche sehr stark an die hermetische Geheimbenennung bei Ägyptern und Griechen erinnern. Diese Geheimbenennung verlangt eine Wortverbindung, wobei das erste Wort einen Körperteil, Körpersaft, Körperausscheidung oder etwas ähnliches und das zweite Wort im Genetivverhältnis einen Gottesnamen oder ein heiliges Tier bezeichnen muß. Dabei werden aber diese Namen „gegen den Vorwitz der Menge", wie sie ein altgriechischer Papyrustext nennt, nicht willkürlich gewählt; sondern das Eigenschaftspaar des Arzneistoffes steht mit den Eigenschaften des Gottes oder vielmehr seines Planeten in Einklang. Mars, Merkurius, Aquila ꝛc. kann heute in dieser Weise auch noch in jedem modernen Rezepte für jeden Apotheker verständlich eingesetzt werden. Da jeder Fachmann außer den Qualitäten der Arzneistoffe auch die Grade der Qualitäten kennen und darnach die Mengenverhältnisse berechnen können mußte, so wurde in alten Rezepten sehr häufig für die einzelnen Stoffe als überflüssig die Mengenangabe weggelassen. Im Mittelalter wird sehr häufig zwischen den wirksamen Bestandteilen des Rezeptes und der Angabe der indifferenten Auszugsflüssigkeit wie Wasser, Wein, Milch ꝛc. die Forderung des berechenbaren Verhältnisses mit dem Worte „temperiere dies" eingefügt. Sicherlich ist dieser Ausdruck bisher in der Sprache der Hieroglyphen und Keilschrift nur verkannt worden.

Die ideographischen Drogen der Keilschrift, welche in Rezepten erkenntlich sind, lassen sich zum großen Teil auch nach Art der hermetischen Geheimnamen lesen und zwar, „Auge der Sonne, Schnitte des Vogels, Schnitte der Schlange, Zunge des Hundes" u. s. w.

Die weitere Folge dieser hermetischen Umnennung ist es, daß wir gewisse Säftevergiftungen des Körpers noch bis heute mit Mercurialismus, Saturnismus u. s. w. bezeichnen können. Daß dergleichen Dinge ein astrologisches Gemüt alle Aufschlüsse für medizinische Praxis aus dem Laufe der Planeten, schön mittelalterlich lateinisch auch concycloium siderum genannt, erhoffen ließen, lag doch sehr nahe.

Vergegenwärtigen wir uns dazu, daß die Keilschriftkultur so wenig, wie der israelitische Kalender bis heute, das Sonnenjahr wirklich eingeführt hatte, so war eine Datierung nach diesem Wackel-

kalender für Krankheitserscheinungen unmöglich. Der Zusammenhang des Sonnenstandes und der Sternaufgänge mit den Jahreszeiten und der Wärmeverteilung, der Mondphasen mit der Höhe von Ebbe und Flut und Witterungsvorgängen, die wechselnde Stellung auch der übrigen Planeten zwischen den Fixsternen und dann wiederum der Einfluß von Jahreszeit und Witterung auf das Auftreten bestimmter Krankheitsformen, die abendlichen Fiebersteigerungen, die periodischen Erscheinungen bei Erkrankungen durch tierische Parasiten wie Malaria, Filariasis und Oxyuris, forderten geradezu auf, Physiologie und Medizin auf ein astrologisches System zuzuschneiden. Das irre geleitete Abstraktionsvermögen fiel darum auch kritikloser Verwendung des „post hoc, ergo propter hoc" anheim.

Der hippokratischen Schriftensammlung rechnen wir es noch heute zu höchstem Verdienste an, daß sie in verschiedenen Schriften die Lehre von den Krankheiten in Beziehungen zu topographischen, klimatischen und kalendarischen Grundlagen brachte. Auf dieser Grundlage können wir noch heute ohne unserer modernen Wissenschaftlichkeit etwas zu vergeben, sagen: Für Schwindsüchtige ist das Frühjahr und für die Diarrhöen der Wickelkinder der Sommer die Zeit der höchsten Sterblichkeit. Bei den Schwindsüchtigen können wir noch besonders die Mädchen in den ersten Jahren nach eingetretener Pubertät erwähnen. Eine Bestimmung nach dem beweglichen Kalender giebt K 6432, wo von einer Erkrankung am 1. Nisan die Rede ist. Aber ein solcher willkürlicher Tag ist keine Jahreszeitbestimmung, sondern wahrscheinlich Aberglaube.

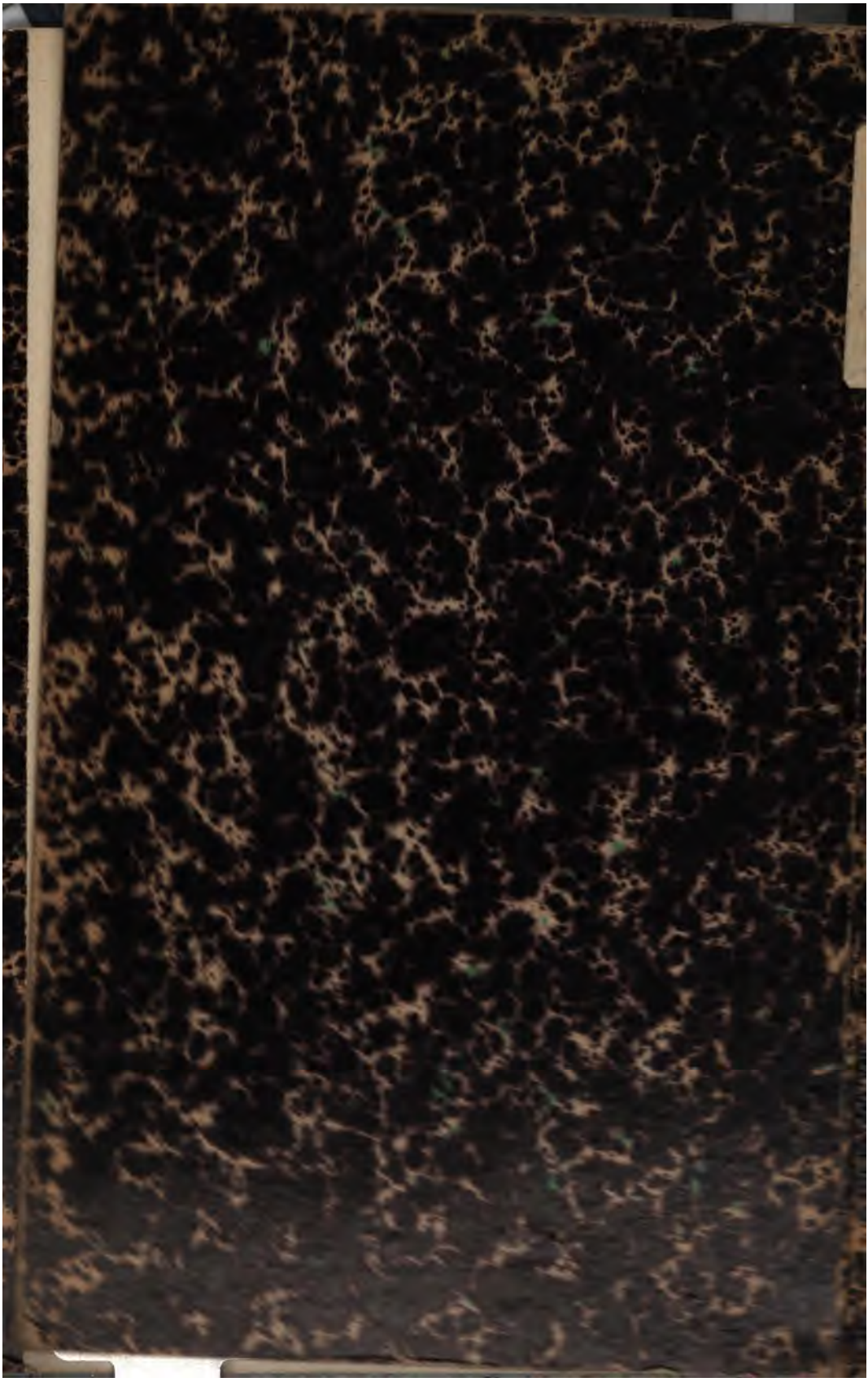
In der Keilschriftkultur war diese Jahreszeitbestimmung nur durch Angabe der Konstellation der Sonne mit Genauigkeit möglich. In dieser Weise würde obiger Satz in alte astrologische Redeweise übersetzt lauten müssen: „Der Frühaufgang des Sirius verflüssigt den Darminhalt der Säuglinge und raubt sie der Amme; werden aber die Mädchen älter und beginnt der wachsende Mond auf ihr Blut Einfluß zu haben und reinigen sie sich nicht zu gehöriger Zeit (Amenorrhoe), so bringt der Stern des Walfisches tötlichen Zehrhusten, besonders je weniger sich die Sonne dem Scheitelpunkte der Patientin nähern kann". In letzterem Satze würde die geographische Verbreitung der Schwindsucht für den Anwohner des Mittelmeeres ausgedrückt. Ein solcher Satz in Keilschrift mit einigen zweideutigen Ideogrammen würde bei der Publikation einstimmig als neuer Beleg für den Wahnwitz keilschriftlicher Medizin hingenommen werden.

Inhalt.

Die antike Heilkunde war eine konsequente Wissenschaft gegenüber der Inkonsequenz moderner Theorie und Praxis S. 5. — Sie beruhte auf einem einheitlichen orientalischen Systeme S. 7, das aber eine zahlreiche Sektenbildung ermöglichte S. 8 und wovon das hippokratische Korpus nur die griechischen Ausgestaltungen weniger Jahrhunderte wiederspiegelt S. 9. — Die niederste Stufe der Heilkunde ist die Eigenmedizin der Tiere S. 10. — Von diesem Ausgangspunkte bis heute geriet die Heilkunde durch den Zwang des Systems, das ungefähr von 3500 v. Chr. bis 1500 n. Chr. herrschte, auf Abwege S. 11. — Dies zeigt sich in der Anatomie S. 15, den Traumdeutungen S. 17, der Physiognomik der Behaarung S. 18 und anderem. Diese Heilkunde ist 5000 Jahre international durch die Internationalität des Rechtes zu praktizieren S. 18. — Innerhalb dieser Heilkunde ist ein Beispiel die Schule von Sardes S. 19, während die Phoeniker nur als internationale Drogenhändler erscheinen S. 20. — Dabei bleibt die Heilkunde als eine der konservativsten Wissenschaften stets um Jahrhunderte und Jahrtausende hinter der allgemeinen Entwickelung rückständig, was z. B. an den Bronze- und Steininstrumenten der Chirurgen erweislich ist S. 20. — Die engen Beziehungen altorientalischer Chirurgie zu griechischer Heilkunde ergeben zusammengehörige Belege in Kasuistik und Theorie S. 22. — Die theurgische Medizin erschien bisher als die älteste Form der Heilkunde, da sie am meisten konservativ Formen aus der Zeit vor 3500 v. Chr. erhalten hat S. 24. — Aber auch andere medizinischen Lehren sind parallel hieroglyphisch und keilschriftlich fortgeerbt und belegbar S. 26. — Äußerlichkeiten des internationalen Systems sind in der Zahl der Rezeptbestandteile S. 26, den gegenseitigen Gewichtsverhältnissen dieser Bestandteile S. 28 und der astrologischen Datierung von Saisonkrankheiten und ähnlichem erweislich S. 29.

LANE MEDICAL LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

MAR 26 1931

R
135
028
1902
PLANT
HIST